

Koloniale Zeitfragen

Herausgegeben

vom

Aktionsausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft

Parteien und Kolonialpolitik

Inhalt:

Die Vorträge der Reichstagsabgeordneten:

Schwarze-Lippstadt (Zentrum)

Dr. Lensch (Sozialdemokrat)

D. Friedrich Naumann (freisinnig)

Dr. Stresemann (nationalliberal)

Graf von Westarp (konservativ)



Dietrich Reimer (Ernst Bohsen)

Berlin 1916

S 17

9331 ✓

Bd 2

S17/933A

Parteien und Kolonialpolitik

Am 7. Juni 1916 veranstaltete der Aktionsauschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin einen parlamentarischen Vortragsabend, zu dem die fünf großen Reichstagsfraktionen je einen Vertreter entsandt hatten. Der Abend gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung der zahlreichen Anwesenden zu Gunsten einer tatkräftigen kolonialen Betätigung Deutschlands nach dem Kriege. Angesichts der Bedeutung, die diese koloniale Veranstaltung für die deutschkoloniale Bewegung hat, sollen in nachstehenden Zeilen die wichtigsten Gedanken der fünf Redner wiedergegeben werden zur dauernden Erinnerung an die Tatsache, daß zum ersten Male im Rahmen der Deutschen Kolonialgesellschaft sich die Vertreter aller Parteien einmütig zum kolonialen Gedanken bekannt hatten.

Nachdem der Präsident der Gesellschaft Seine Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg die Versammlung eröffnet und die zahlreichen Anwesenden begrüßt hatte, ergriff der Zentrumsabgeordnete

Amtsgerichtsrat Schwarze, M. d. R. und M. d. A.

das Wort und führte u. a. folgendes aus:

„Wer die Geschichte des deutschen Volkes studiert, muß feststellen, daß sich Deutschland von einem Agrarstaat zu einem Industriestaat entwickelt hat. Dabei ist Deutschland nicht in den Fehler Englands verfallen, die Landwirtschaft über der Industrie zu vernachlässigen, sonst hätte uns England mit seiner Blockade schon auf die Knie gezwungen. Die industrielle Entwicklung hat nun den Neid Englands erregt. Der junge Mann Deutschland ist gewachsen und hat gedroht, dem alten England über den Kopf zu wachsen. Den Uebergang Deutschlands zur Kolonialpolitik hat England mit sauer-süßer Miene geschehen lassen. Unerträglich aber ist ihm geworden, daß der Handel Deutschlands den Handel Englands schon in kurzer Zeit zu überholen drohte. Aus diesem Neid

Städt. u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

487/570x1
1916/123

heraus ist die Einkreisungspolitik gegen Deutschland entstanden und die Handelseifersucht hat sogar England bewogen, von seiner alten Politik, sich die Völker Europas gegenseitig zerfleischen zu lassen, abzugehen und es hat selbst aktiv am Kriege teilgenommen und zwar in der ausgesprochenen Absicht, Deutschlands Industrie, Handel und Flotte zu vernichten, und es seiner Kolonien zu berauben. Das ist ihm allerdings schlecht bekommen. Wie ein unauslöschliches „Rene Tefel“ ist der Namen der Dardanellen, von Kut el Amara und der Seeschlacht am Stagerrad in das britische Lebensbuch eingetragen. Leider hat England auf dem kolonialen Kriegsschauplatz besser abgeschnitten. Alle unsere Kolonien bis auf das noch immer weiter und furchtlos kämpfende Deutsch-Ostafrika hat es erobert. Das würde nicht der Fall gewesen sein, wenn wir in Deutschland Kolonial- und Weltpolitik mit demselben Eifer und Erfolge betrieben hätten wie unsere Marine-Politik. Wäre letzteres nicht der Fall gewesen, dann würde die deutsche Flotte auf dem Boden des Meeres liegen und Deutschlands Küsten schutzlos englischer und russischer Invasion offen liegen. Will Deutschland England bei der Neuorientierung nach dem Kriege ein Paroli bieten, dann muß es Welt- und Kolonial-Politik mit demselben Erfolge betreiben wie die Marine-Politik. In Englands Verhältnissen steht eine große Wandlung bevor. Der Zusammenschluß des Vierverbandes zur wirtschaftlichen Bekämpfung Deutschlands nach dem Kriege steht fest, sogar die Grundsäule des Manchesterismus, die Handelskammer zu Manchester hat sich vom Freihandel zum Schutz Zoll gemauert, die Navigations-Akte und das Merkantil-System wurden aus der alten Rumpfkammer hervorgeholt, das Prinzip der offenen Tür soll verlassen werden. Dagegen muß sich Deutschland wappnen und dazu gehört unter allen Umständen Kolonial-Besitz. Gott sei Dank wird über die Kolonien nicht in den Kolonien selbst, sondern auf den Kriegsplätzen in Ost und West entschieden. Mit bangem Herzen sehen Hunderttausende von Kolonialfreunden dem Abschluß des Friedens in dieser Beziehung entgegen. Wer die Verhältnisse des Krieges betrachtet, die Gumminot, die Fettnot, Kupfernot usw., die wir dank unserer Industrie überwunden haben, wer die Trustbildungen in der Welt verfolgt, wer an den Absatz unserer Industrie-Erzeugnisse nach dem Kriege denkt, der muß nicht nur für die Erhaltung, sondern sogar Vermehrung des Kolonial-Besitzes eintreten.

Das deutsche Blut in unseren Kolonien darf nicht umsonst geflossen sein.

Deutschland hat bei 70 Millionen Einwohner 3 Millionen Quadrat-kilometer Kolonien, Frankreich bei noch nicht 40 Millionen Einwohner 11 Millionen Quadrat-kilometer mit 50 Millionen Seelen, England bei 45 Millionen Einwohner sogar 30 Millionen Quadrat-kilometer mit 350 Millionen Seelen, das ist doch kein Verhältnis und der Krieg hat mit seiner Heranziehung von schwarzen, braunen und gelben Soldaten mit der

Verjorgung der Mutterländer mit seinen Produkten die Notwendigkeit kolonialen Besitzes voll und ganz erwiesen.

Daher muß man ein größeres Deutschland im Innern und auch im Neußern erstreben. Wenn das unersättliche England mit seinen 30 Millionen Quadratmeter und 350 Millionen Kolonial-Bewohnern noch nach einer „Greater Britain“ schreit, dann kann man es wahrhaftig Deutschland nicht verargen, daß es ebenfalls ein größeres Deutschland auch in Beziehung auf den Kolonial-Besitz anstrebt. Ein „größeres Deutschland“ zu Land, zur See und in Uebersee, das ist die Forderung des Tages.“

Der sozialdemokratische Abgeordnete

Dr. Lensch

hielt folgende Ansprache:

„Dem Ersuchen, das an mich gerichtet wurde, von dieser Stelle aus zu Ihnen über deutsche Kolonialpolitik zu reden, habe ich entsprechen zu müssen geglaubt, und die Tatsache, daß sich die deutsche Kolonialgesellschaft mit einer derartigen Bitte an einen Sozialdemokraten wendet, und die andere vielleicht noch erstaunlichere Tatsache, daß sie dabei keinen Korb erhält, ist wohl mit ein Anzeichen dafür, daß sich inzwischen manche Dinge geändert haben. In der Tat hat die gewaltige Revolution, die wir Weltkrieg nennen, sehr viel Problemen unseres öffentlichen Lebens ein anderes Gesicht gegeben. Erst vorgestern hat der deutsche Reichskanzler in der sicherlich eindrucksvollsten Rede, die er je gehalten, sich mit dem Vorwurf beschäftigt, er stütze sich auf die deutsche Sozialdemokratie. Er hat diesen Vorwurf nicht etwa entrüstet zurückgewiesen, sondern er hat umgekehrt gesagt, die schönste Frucht, die dieser Krieg uns im Innern bringen kann, wird es doch sein, wenn wir die alte Unterscheidung zwischen nationalen und antinationalen Parteien zum alten Eisen werfen können. Und meine Herren, genau so wie sich hier eine andere Ansicht allmählich durchsetzt, ist es auch auf dem Gebiete der Kolonialpolitik.“

Hier hat der Krieg zunächst die wichtigsten Voraussetzungen total verschoben. Wir haben kein Kolonialreich mehr, und soweit es noch nicht den Feinden in die Hände gefallen ist, haben wir keine Verbindung mehr mit den Resten. Daß dieser Uebergang der deutschen Kolonien in feindliche Hände keine bleibende Tatsache werden darf, diese Ueberzeugung sitzt tief in den Herzen auch der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. Sie lehnt die Zumutung, daß Deutschland etwa die Zehedieses Krieges bezahlen soll, sei es in Europa, sei es in den Kolonien, glatt ab. Die Unversehrtheit des deutschen Gebietes unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, ist eine Forderung, in der sich die ganze deutsche Sozialdemokratie einig ist. Daß zu diesem Gebiet auch das deutsche Kolonialgebiet gehört,

bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Gerade wer da glaubt, mit dem vielleicht etwas leichten Worte: keine Annexionen die ungeheuren Schwierigkeiten der heutigen Weltrevolution lösen zu können, der muß natürlich auch dafür eintreten, daß Deutschland nichts von seinem Besitzstande vor dem Kriege verliert. In den Leitfäden, die sich die deutsche Sozialdemokratie im August vorigen Jahres als ungefähre Grundlinien für einen Friedensschluß aufstellte, ist sie ausdrücklich für die Unversehrtheit des deutschen Gebietes und damit auch des deutschen Kolonialgebietes, eingetreten.

Aber wichtiger noch als diese Gesichtspunkte sind die materiellen Aenderungen, die sich in der Kolonialfrage durch den Krieg vollzogen haben. Bis zum Kriege war der Aufbau und Ausbau des deutschen Kolonialreiches nur möglich unter der steten Drohung eines Krieges mit England, das heißt eines Weltkrieges. Und da können Sie es der deutschen Arbeiterklasse nicht verübeln, wenn sie die Aufrechterhaltung des Friedens für unendlich wichtiger ansah, als den Erwerb neuer Kolonien. Dazu kam die relative Geringswertigkeit dieser Kolonien, die uns nur Kosten verursachten, uns Skandale über Skandale einbrachten und die von der Regierung selber als geeigneter Abladeraum für hier nicht geeignete Persönlichkeiten betrachtet zu werden schienen. Es war eine Wachstumskrisis, und damit ist schon gesagt, daß diese Zeiten vorüber sind. Sie waren in der Tat schon geraume Zeit vor dem Kriege überwunden. In den letzten Jahren hatte sich in der Kolonialverwaltung unverkennbar die Erkenntnis durchgerungen: nicht die schlechtesten, sondern die besten Männer gehören in die deutschen Kolonien! Sie haben dort den guten Ruf des deutschen Namens vor der ganzen Welt zu vertreten, und da ist der Beste grade gut genug. Für die deutsche Sozialdemokratie war diese allmähliche Wandlung wenn auch nicht von entscheidender, so doch von großer Bedeutung. Die deutsche Arbeiterklasse kann nicht für ihren eigenen sozialen Aufstieg kämpfen und gleichzeitig ruhig mit ansehen, oder gar ihre Zustimmung dazu geben, wie hilflose Naturvölker durch den Einzug der privatkapitalistischen Produktionsweise dem Verderben oder der Ausrottung ausgesetzt werden. So lange das der Fall zu sein schien, stand die Sozialdemokratie — und sie nicht allein — der Kolonialpolitik absolut ablehnend gegenüber. Aber der Umschwung in der Verwaltungspraxis, von dem ich sprach, machte sich auch bei ihr geltend, und das deutlichste Anzeichen dafür ist vielleicht die Tatsache, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion im Frühjahr 1914, also noch vor dem Kriege, zum ersten Male in ihrer Geschichte den Beschluß faßte, den Forderungen für neue Bahnbauten in den Kolonien, es handelte sich um Ostafrika, unter gewissen Bedingungen zuzustimmen.

In diese Entwicklung hinein ist nun der Weltkrieg gefahren, und damit sind alle Voraussetzungen verschoben. Jetzt kann es sich nicht mehr

darum handeln durch eine ablehnende Haltung in der Kolonialfrage den Krieg zu vermeiden, sondern nur darum, die Gefahren, die wir jetzt im Kriege kennen gelernt haben, sich nicht zum zweiten Male gegen uns aufürmen zu lassen. Wir wollen in unserer Existenz als Wirtschaftsmacht nicht von Englands Gnade abhängen.

Die imperialistische Entwicklung geht nach diesem Kriege sicherlich erst recht dahin, daß sich einige wenige große Reiche oder Komplexe von Reichen in den Besitz der tropischen und subtropischen Gebiete unseres Planeten teilen, und wer von dem Besitz dieser Gebiete ausgeschlossen ist, der bleibt für den Bezug seiner Rohmaterialien und Futtermittel, also für den Ausbau seiner Industrie wie seiner Landwirtschaft, vollkommen von der Macht jener Weltreiche abhängig. Was das aber bedeutet, das spüren wir gerade in diesen Tagen deutlich genug, wo die englische Absperrung um uns liegt.

Wie standen die Dinge in dieser Hinsicht vor dem Kriege?

In den letzten drei bis vier Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hat die englische Bourgeoisie ihr Weltreich von rund 15 auf rund 30 Millionen Quadratkilometer gebracht, sie hat in jener kurzen Zeit also ungefähr ebensoviel von der festen Erdoberfläche für ihre Zwecke mit Beschlag belegt, wie in den letzten drei Jahrhunderten zusammen. Je mehr sich ihr Gegensatz gegen Deutschland zuspitzte, desto mehr traten ihre Gegensätze gegen andere Mächte zurück, bis sie schließlich mit Frankreich und Rußland jenes große Weltverteilungssyndikat bildete, dessen Zweck war, die noch übrig gebliebenen Teile der Welt möglichst rasch unter sich zu verteilen und so den gefährlichen Gegner, nämlich Deutschland, weltpolitisch auszuhungern. Denn was einmal verteilt war, das fiel für den freien Wettbewerb des deutschen Kapitals entweder ganz aus, oder aber gestattete ihm, selbst bei der sogenannten „offnen Tür“, nur eine höchst beengte Betätigung. Der Löwenanteil des Handels fiel immer dem Kapital des Mutterlandes zu. Diese rücksichtslose, immer eiligere und zuletzt ins Gigantische sich steigernde Eroberungspolitik, die natürlich ohne Unterbrechung so weiter gehen sollte, haben die drei verbündeten Weltmächte in der Tat bis an die Schwelle des Weltkrieges fortgeführt, mit dem Ergebnis, daß England ein Fünftel, Rußland ein Sechstel, Frankreich ein Zwölftel der festen Eroberfläche besaß. Der Anteil Deutschlands betrug ein Vierzigstel. Darauf fielen die Drei vereint über Deutschland her, bezichtigten es räuberischer Welteroberungspläne und erklärten mit einer Träne im Auge, im Namen der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts der Völker das deutsche Volk niederschlagen zu müssen.

Daß nun aber die deutsche Arbeiterklasse ein dringendes Interesse an der Selbständigkeit und wirtschaftlichen Entwicklungsfähigkeit ihres Landes hat, das hat nicht nur die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in ihren wiederholten Erklärungen während der Kriegszeit stets betont, das

haben auch anerkannte Gewerkschaftsführer offen ausgesprochen. In einem überaus lesenswerten Büchlein: „Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis,“ ein gewerkschaftliches Kriegsbuch, (Verlag der Internationalen Korrespondenz, Baumeister) finden Sie eine Sammlung von Aufsätzen aus der Feder deutscher Arbeiter, die zu dem Kriegsproblem lediglich vom Standpunkt der praktischen, ihnen überaus gut bekannten Interessen ihrer besonderen Berufe Stellung nehmen. Es sind also unsere Arbeiter selber, die hier sprechen. Und wie sprechen sie nun? — Aus vielen Beispielen nur zwei. Otto Hue, der bekannte Landtagsabgeordnete und Führer der Bergarbeiter, führt in einem Artikel über die Bergwerks- und Hüttenindustrie unter anderem aus:

„Unser steigender Produktionsüberschuß wird verhältnismäßig immer weniger von unseren bisherigen, großindustriell meistens selbst schon sehr stark durchsättigten Hauptabnehmern konsumiert werden können. Darum braucht Deutschland in der Tat die Freiheit der Meere für seinen gewaltigen Ausfuhrhandel! Es braucht die freie Schifffahrt für den Import seines großen Nahrungsmittelbedarfs, speziell auch für seine Versorgung mit den nicht im Inlande zu gewinnenden Metallen, wobei nur auf das Kupfer für unsere umfangreiche Elektroindustrie hingewiesen sei. Wir müssen ferner die ungehinderte Freiheit haben, überseeische Gebiete als Neuland für unseren Warenexport und eventuell als Bezugsland für metallische usw. Rohstoffe wirtschaftlich zu erschließen, natürlich ohne Vergewaltigung der Eingeborenen. Warum sollte sich ausgerechnet Deutschland von dieser kolonialpolitischen Betätigung fernhalten müssen? Mit welchem „Naturrecht“ als Kolonisten und weltwirtschaftliche Unternehmer können andere Wirtschaftsvölker vor den Deutschen auftreten? Nicht um einen „antisozialistischen Imperialismus“ handelt es sich in dieser Sache, sondern lediglich um die Forderung, gleichberechtigt im weltwirtschaftlichen Wettbewerb zu sein. Wird das allseitig verstanden und loyal zugegeben, dann wird die uns sehr am Herzen liegende dauerndfriedliche Verständigung der Kulturnationen eine gesunde Grundlage bekommen.“

Ein anderer Gewerkschaftsführer, mein Fraktionskollege Krätzig, Führer der Textilarbeiter und Mitglied des Vorstandes der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, führt in seinem Artikel über die Interessen dieser speziellen Arbeiterschicht wörtlich folgendes aus:

„Man kann sich hiernach unschwer vorstellen, wie es um die Zukunft der deutschen Textilindustrie bestellt sein würde, wenn das Kriegsergebnis für Deutschland ein ungünstiges werden sollte. Nicht nur das muß vom Standpunkt der deutschen Textilarbeiter aus vermieden werden, sondern die gegenwärtigen Verhältnisse zeigen, daß es eine unbedingte Notwendigkeit ist, Bestrebungen zu unterstützen, die zum Ziele haben, die deutsche Textilindustrie mit ihrem Rohstoffbezug von England unabhängig zu machen. Man spricht und schreibt gegenwärtig davon, daß sich die klein-

asiatischen Gebiete der Türkei sowohl klimatisch wie in ihrer Bodenbeschaffenheit sehr gut zur Baumwollkultur eignen sollen. Das wäre im Interesse der Baumwollindustrie Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gewiß sehr erfreulich; aber nur dann, wenn es in diesem Kriege gelingt, die Aufteilung jener Gebiete unter die Vierverbandsmächte zu vereiteln. Vielleicht führt dieser Krieg auch zu Veränderungen in den Besitzverhältnissen von anderen Landgebieten, die heute unter der politischen Herrschaft Englands stehen und die für die Rohstoffversorgung der Textilindustrie in Betracht kommen. Inwieweit Deutschland nach dem Kriege über seine Kolonien verfügen wird, wird ebenfalls von dem Ergebnis des Krieges abhängen. Für die Rohstoffversorgung der Textilindustrie kamen bisher diese Kolonien nur in ganz beschränktem Maße in Betracht. Es muß jedoch gesagt werden, daß in den letzten Jahren dem schwierigen Problem der Baumwollkultur in verschiedenen unserer Kolonien in sehr sachkundiger Weise nachgegangen wurde, und daß wahrscheinlich schon größere Ernterträge zu verzeichnen gewesen sein würden, wenn nicht eine Zeit lang das Gründer- und Spekulantenvolk vieles verdorben hätte. Hoffen wir, daß es nach dem Kriege möglich sein wird, die Erzeugung von Rohstoffen für die deutsche Textilindustrie in derselben sachkundigen Weise wie kurz vor dem Kriege weiterzuführen, um aus der Gefahr herauszukommen, die der deutschen und der österreichisch-ungarischen Textilindustrie jeden Augenblick die Luft abzuschneiden droht.“

Die deutsche Sozialdemokratie hat in der Vergangenheit sehr viel an der deutschen Kolonialpolitik zu tadeln gehabt und wird es sicherlich in Zukunft ebenfalls haben. Aber wo Verbesserungen eintraten, hat sie sich umso weniger gescheut, das offen anzuerkennen, als ja ein gutes Stück dieser Verbesserungen ihren Anregungen zu danken ist. Der Krieg selber ist in dieser Hinsicht eine Feuerprobe für die Kolonien geworden. In dem zähen und heldenmütigen Kampfe, den unsere Landsleute draußen gegen vereinigte englische und französische Uebermacht geführt haben und in der größten Kolonie noch führen, haben sich die Eingeborenen, soweit Meldungen vorliegen, in der Hauptsache treu gezeigt. Meine Herren, das war die Probe aufs Exempel. Und das Beispiel Ostafrikas zeigt, daß eine Kolonie, in der das Verhältnis zu den Eingeborenen gut ist, sich selber verteidigen kann, sofern nur die Munitions- und Abwehrverhältnisse ein längeres Durchhalten gestatten. Das ist für die Zukunft ein äußerst ernster Gesichtspunkt.

Meine Herren, die deutsche Arbeiterklasse weist alle Ansprüche auf Weltherrschaft, wie sie die selbstverständliche Grundlage der englischen Arbeiterpolitik ist, weit von sich. Was sie verlangt, ist lediglich Gleichberechtigung des Deutschen Reiches und Zentraleuropas unter den Großmächten und Sicherstellung seiner wirtschaftlichen Zukunft. Die aber ist nun einmal nicht zu haben ohne die Erschütterung jenes „Despoten des

Weltmarktes“, wie Karl Marx einmal die englische Bourgeoisie genannt hat, und der sie bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Niemals stand die Welt so sehr unter dem Despotismus Englands, wie jetzt. Daß aber die deutsche Arbeiterklasse an dem Sturz dieses Despoten ein höchst materielles Interesse hat und zwar gerade in Hinsicht auf ihr sozialistisches Ideal, das ist eine Erkenntnis, für die ich für meine Person schon lange innerhalb meiner Partei eingetreten bin, die aber durch den Krieg in immer tiefere Kreise gedrungen ist. Gelingt dieser Schlag — und nach der vielleicht welthistorischen Seeschlacht vor dem Skagerak haben wir berechtigte Hoffnung dazu — so stehen wir an der Schwelle einer neuen Epoche, die für die Entwicklung des deutschen Volkes im allgemeinen wie der deutschen Sozialdemokratie im besonderen, und nicht am letzten Ende auch für die deutsche Kolonialpolitik neue und glücklichere Perspektiven eröffnet.“

Da die Rede von Herrn Abgeordneten

D Friedrich Naumann

nicht stenographiert worden ist, so kann sie nachträglich nur unvollkommen wiedergegeben werden. Der Gedankengang war etwa der folgende:

„Als man im Anfang des Jahres 1871 beim Schlusse des deutsch-französischen Krieges sich in Deutschland mit Kriegszielen beschäftigte, waren es nur wenige Menschen aus den Kreisen der Heidenmission und aus geographischen Gesellschaften, die den Wunsch nach Angliederung eines bis dahin französischen überseeischen Gebietes aussprachen. Insbesondere wurde in diesem Zusammenhang von Pondicherry an der östlichen Küste Vorderindiens gesprochen. Die deutsche Bevölkerung im allgemeinen, auch in den gebildeten und politisch interessierten Kreisen, war in ihrer Gedankenrichtung noch durchaus innereuropäisch. Erst in der Periode nach 1871 erweiterte sich der Blick, und auch Bismarck gab sein anfängliches Sträuben auf. Zu den Missionsfreunden und Geographen trat eine Strömung der unter dem Krieg heranwachsenden Jugend, als deren Verkörperung Karl Peters erschien. Dem Zusammenwirken von Bismarck mit dieser Jugendströmung verdanken wir um das Jahr 1884 den Anfang des überseeischen deutschen Besitzes. Als wir ihn in unsere deutschen Hände nahmen, wurde im Inland und Ausland von warnenden Ratsgebern gesagt, es sollten doch die Deutschen um ihrer selbst willen die Hand von einem Experimente lassen, zu dem sie nicht geeignet seien. Besonders die Engländer waren eifrig, uns die kolonialisatorische Unfähigkeit von vornherein zu bestätigen. Das taten sie sogar teilweise in einer Art von redlicher Ueberzeugung; denn sie hatten sich ein Bild vom Deutschland zurecht gemacht, nach dem wir gute Landsoldaten und im übrigen ein braves innereuropäisches Bildungsvolk zu sein haben. Daß wir diese

Grenze nicht innehalten konnten, ist die große, bis in den Krieg hinein fortwirkende Enttäuschung der Engländer über uns. Was nun die freundlichen oder unfreundlichen Warner vorher gesagt hatten, schien sich in den ersten Zeiten der deutschen Kolonialpolitik einigermaßen zu bewahrheiten, indem wir Kinderkrankheiten auf fast allen unseren Kolonialgebieten zu bestehen hatten. Es konnte auch gar nicht anders sein; denn kein europäisches Inlandsvolk gewinnt ohne Mühe und ohne gewisse schmerzliche Erfahrungen den Blick in die richtige Praxis für die Verwaltung transozeanischer Kolonien.

Solange diese Unfertigkeiten unserer Kolonialtätigkeit sich stark in den Vordergrund drängten, war es für uns auch hier in der Heimat nicht immer ganz leicht und einfach, den Kolonialgedanken in der Öffentlichkeit zu vertreten. Das aber hat sich schon im Laufe der neunziger Jahre des voriaen Jahrhunderts, noch viel mehr aber in dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege geändert, so daß wir heute ohne Widerspruch feststellen können, daß der Kolonialbesitz vom ganzen Volke und von allen Parteien als etwas Vorhandenes und Notwendiges anerkannt wird, und auch die heutige Versammlung ist in der Zusammensetzung ihrer Redner ein erfreulicher Beweis für die geschehene Umwandlung der Meinungen. Das hängt sachlich damit zusammen, daß die Erfolge der deutschen Kolonialbetätigung offen zutage traten. Ich will Ihnen nicht sehr viele Ziffern vorbringen. Wer mehr von ihnen sucht, findet sie im Statistischen Jahrbuch. Es liegt mir nur daran, einige Angaben zu machen, die auch dem größeren Publikum zeigen können, welchen Aufschwung wir erlebt haben.

Die Ausfuhr betrug von:

Ostafrika . . .	1903 = 7,1 Millionen,	1913 = 35,6 Millionen Mark
Kamerun . . .	1903 = 7,1 Millionen,	1913 = 34,6 Millionen Mark
Südwestafrika	1903 = 3,4 Millionen,	1913 = 70,3 Millionen Mark

(Diamanten eingeschlossen).

Die Zahl der Rinder hob sich in Süd-Westafrika von 1903 bis 1913 187 000 auf 556 000.

Die Betriebslänge der Eisenbahnen in Ostafrika, Kamerun, Togo und Süd-Westafrika betrug 1903 = 466 Kilometer, 1913 = 4176 Kilometer.

Die eigenen Einnahmen der deutschen Schutzgebiete haben sich im letzten Jahrzehnt von 14 Millionen auf 68 Millionen Mark gehoben.

Der Gesamtandel unserer afrikanischen Kolonien stieg von 56 Millionen auf 286 Millionen Mark.

Diese Ziffern reden eine sehr bedeutsame Sprache, denn sie zeigen augenscheinlich, daß die deutsche Kolonialwirtschaft über die Anfangszeit hinauswuchs, und daß die Periode, in der Betriebskapital hineingesteckt

werden muß, in die nächste Periode überzugehen suchte, in der die Kolonien sich wirtschaftlich auf eigene Füße stellen. Der Befähigungsnachweis für Kolonialpolitik ist vom deutschen Volke geliefert worden, und wir alle wollen nicht wieder rückwärts in die Zeit eines bloß innereuropäischen Daseins. Wir wissen zwar, daß im Vergleich mit dem Gesamtbedarf und Gesamthandel des deutschen Mutterlandes der Wirtschaftsertrag unserer bisherigen Kolonien immer noch eine verhältnismäßig kleine Menge gewesen ist; aber diese Menge war im schnellen Steigen begriffen, und man darf die Mitarbeit an der Kolonialpolitik keineswegs nur nach den Grundsätzen einer rein kaufmännischen Bilanz beurteilen.

Selbstverständlich können Kolonien nur dann auf die Dauer gehalten werden, wenn sie eines Tages anfangen sich zu rentieren. Aber schon in der Arbeit selbst liegt hier ein außerordentlicher Gewinn für Geist und Charakter des Volkes. Jene frommen Heidenmissions-Gesellschaften beider Konfessionen, von denen ich schon im Anfang meiner Ausführungen kurz geredet habe, hatten in ihrer Art einen weiten Blick für die Notwendigkeit einer Fürsorge für weniger entwickelte Völker. Die alte Christenheit in Europa wird seelisch gar nicht gesund sein und den Missionscharakter des Neuen Testaments gar nicht wirklich begreifen können, wenn sie sich nicht nach dem Worte richtet: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker. Gerade jetzt aber besteht die Sorge, daß die deutschen Heidenmissions-Gesellschaften nach dem Kriege nur sehr schwer ihre verdienstvollen Arbeiten im englischen und französischen Kolonialgebiet werden fortsetzen können. Sollten etwa die Deutschen durch den Krieg ihren eigenen Kolonialbesitz verlieren, so würde das zugleich ein schwerer Schlag für die übrig gebliebenen deutschen Missionshoffnungen sein. Es handelt sich aber nicht nur um die Bewegungskraft der Religion, sondern es handelt sich um ein Bewegen und Ausleben drängender Kräfte überhaupt. Wir besitzen in unserem sehr stark gesetzlich geregelten Heimatlande immer eine Anzahl tüchtiger Menschen, denen es nur nicht gegeben ist, in gar zu engen Korridoren zu wandern ohne anzustoßen. Wir haben junge Leute voll Phantasie und Tatkraft, die irgendwo in der Welt einen eigenen Anfang machen wollen und gern dorthin gehen, wo man nur eben am Horizont den Rauch des Nachbarn sehen kann. Die Kolonien mit ihrer menschenarmen Steppe, mit starker Sonne, mit fremdartigen Naturkräften erhalten in unserem Volke Kraft und Lust, den menschlichen Kampf gegen die Stärke der Natur immer von neuem erfolgreich zu kämpfen.

Aus wirtschaftlichen und seelischen Gründen müssen wir daher ohne Unterschied der Parteinungen darauf bedacht sein, daß wir nicht ohne geeigneten und genügenden Kolonialbesitz aus dem Weltkrieg herauskommen. Es ist mir wertvoll, dieses heute vor einer so ansehnlichen Versammlung hier aussprechen zu können, weil ich in den letzten Zeiten öfter habe lesen müssen, daß die von mir vertretene engere Vereinigung und

Gemeinschaft der mitteleuropäischen Staaten und Wirtschaftsgebiete ein Hindernis für erneutes Beginnen deutscher Kolonialwirtschaft sei. Als ich zuerst ähnliche Behauptungen in einigen Zeitungen auftauchen sah, konnte ich mir kaum eine Vorstellung machen, welcher Gedankengang diesen Behauptungen zugrunde lag. Soviel ich jetzt sehe, fürchten einige Kolonialfreunde, daß durch ein Wachsen der mitteleuropäischen Interessen die Phantasie und Teilnahme des Volkes von den wieder aufzubauenden überseeischen Gebieten abgelenkt werden könnte. Wenn ich nun auch bereit bin zuzugeben, daß ein neues Interesse immer einem älteren berechtigten Interesse vorübergehend gefährlich werden kann, so liegt doch zwischen einer mitteleuropäischen und einer kolonialen Politik die Sache so, daß jedes genauere Vertiefen in die Bedürfnisse und Entwicklungsmöglichkeiten Mitteleuropas mit aller Gewalt zur Forderung einer kolonialen Ergänzung hindrängt. Wird durch eine glückliche Handelsgemeinschaft der mitteleuropäischen Reiche der Handelsverkehr der gemeinsamen Häfen Hamburg, Bremen, Mülheim a. d. Ruhr, Mannheim, Triest und Fiume über das hinaus gesteigert, was wir vor dem Krieg erlebt haben, so wird dadurch Wunsch und Notwendigkeit eigener, gemeinsamer Produktionsländer in tropischen und subtropischen Gegenden nur noch eindringlicher. Die Kolonien sind so sehr ein Zubehör der kommenden mitteleuropäischen Wirtschaftspolitik, daß man sich keinen wirtschaftlich geschulten Vertreter Mitteleuropas wird denken können, der nicht gleichzeitig ein Freund kolonialer Ausdehnung sei. Wir Mitteleuropäer brauchen vor unseren Toren einen eigenen Garten für tropisches Gemüse; wir brauchen eine größere Quantität von Baumwolle und Gummi in unseren Händen.

Darüber, welche Wünsche wir für den Neuerwerb der Kolonien haben können, kann zur Stunde noch nicht gut geredet werden, da auch dieses zu den Kriegszielen gehört. Vielleicht aber ist es erlaubt anzudeuten, daß es nach den Erfahrungen des Krieges ein Vorteil ist, wenn die Kolonien nicht verstreut und vereinzelt, sondern zusammengelegt erscheinen. Auch darf beim Nachdenken über die künftigen Kolonialbestände nicht außer Augen gelassen werden, von welcher Wichtigkeit es für die Selbstverwaltung der Kolonien ist, Hochöfen zu besitzen. Ich will nicht gerade von Katanga reden, denn das wäre bereits eine Ueberschreitung der jetzt gezogenen Grenzen.

Mit ganz besonderer Freude begrüße auch ich die Ausführungen meines geehrten Herrn Vorredners von der sozialdemokratischen Partei. Das, was der Herr Reichskanzler in diesen Tagen im deutschen Reichstag ausgeführt hat, daß der Unterschied zwischen nationalen und nichtnationalen Parteien in Zukunft aufhören müsse, wird sich hoffentlich auch auf kolonialem Gebiet in Leben und Wirklichkeit umsetzen. Dabei brauchen die einzelnen Parteien und Gruppen keineswegs ihre Besonderheiten zu verlieren, sondern jede von ihnen bringt ihre Eigenart auch mit in die Kolo-

nialtätigkeit hinein, und aus einer Mischung von härteren und weicheren Elementen und Lebensauffassungen entsteht eine Erfahrungsweisheit, wie man Land und Leute schützt und pflegt, der Heimat nützt und der Gesamtentwicklung der Menschheit dient.“

Herr

Dr. Stresemann

führte folgendes aus:

„Dreierlei hat uns England geneidet: die Entwicklung zur Weltwirtschaft, die Erstarkung der deutschen Handels- und Kriegsflotte und die Erwerbung und den Ausbau unserer Kolonien! In ihnen prägte sich Neudeutschland aus. Von diesem Neudeutschland hat Bismarck, wie Bülow berichtet, einmal gesprochen, als er nach seiner Entlassung im Hamburger Hafen das gewaltige Bild auf sich einwirken ließ, wie an dieser brausenden Stätte des Weltverkehrs die Schiffe aus- und einzogen, die Hämmer auf den Werften dröhnten, und alles Leben, Arbeit und Weltgeltung predigte. Da brach er in die Worte aus: „Sie sehen mich ergriffen und bewegt, ja, das ist eine neue Zeit, das ist eine ganz neue Welt.“

Das Einst und Jetzt tritt uns vor Augen, wenn wir in diesem Kriege erkennen, wie man uns die Weltgeltung neidete. „Aneins zu Haus, nach außen klein“, das war das alte Deutschland. Mit der Reichsgründung setzte die neue Entwicklung ein, die uns in rascher Folge an die zweite Stelle des Welthandels brachte. Vor uns nur noch England, nach ihm in engem Abstände wir, erst an dritter Stelle die großen mächtigen, einem Weltteil gleichenden Vereinigten Staaten von Amerika. Das war der Zustand der Weltwirtschaft vor Ausbruch des Krieges. Für denjenigen, für den Ziffern zum Leben erwachen, zeigen die letzten zwanzig Jahre, wie in fortwährendem Ringen der Abstand zwischen England und Deutschland immer kleiner wurde und wie die Zeit immer näher rücken mußte, in der überhaupt nicht mehr England, sondern Deutschland an der Spitze des Welthandels stehen mußte. Industriell hatten wir England längst überflügelt. Da, wo es sich um Länder mit freiem Wettbewerb handelte, stand Deutschland an führender Stelle. Eines vor allem predigte uns die Ziffer der Ausfuhr, nämlich daß wir England auf dem Gebiete der Ausfuhr von Erzeugnissen längst um Milliarden überholt hätten, wenn England nicht ein gewaltiges Aufnahmebecken für englische Waren gehabt hätte: die englischen Kolonien. Auf dem Gebiete des freien Wettbewerbes, also ohne Kolonien, führte Deutschland 1912 für 8 905 Millionen Mark aus, England für 6 113 Millionen Mark. Hier führte Deutschland also. Von seiner führenden Stelle wurde es aber herabgedrückt, weil Englands Kolonialreich für 3 830 Millionen Mark dem Mutterlande abnahm und diese hierdurch noch einmal insgesamt an die erste Stelle im letzten Jahre vor dem Kriege aufrückte. So zeigt uns England, wie auf dem Besitz von

entwicklungsfähigen Kolonien die Wirtschaftsentwicklung großer Völker aufgebaut werden kann, und deshalb möchte ich dieses Bild an die Spitze unserer Betrachtungen stellen.

Es zeigt uns aber auch ein Zweites. Deutlich ist in dieser Entwicklung der Satz ausgeprägt, daß der Kaufmann der Macht folgt: Nur das mächtige England, das die Meere beherrschte, konnte ein so gewaltiges Kolonialreich aufrechterhalten und zum wirtschaftlichen Untergrund seiner mächtigen Handelsentwicklung machen. Auch in Deutschland hatte nach der Gründung des Reiches die Industrie in gewaltiger Entwicklung eingesetzt. In einem unserer markantesten Industriegebiete, im Königreiche Sachsen, entstanden 80 vom Hundert der Industriebetriebe erst nach der Gründung des Deutschen Reiches. Mit der deutschen Flagge zugleich zog der deutsche Kaufmann hinaus in die Welt und arbeitete an der gewaltigen Entwicklung des deutschen Welthandels, die bezeichnenderweise zuerst das Reichsmarineamt in seiner Denkschrift niederlegte, die es über die Bedeutung der deutschen Ueberseeinteressen bei der vorletzten Flottenvorlage veröffentlichte. Diese große weltwirtschaftliche Entwicklung, in die Deutschland hineingezogen wurde, verlangte die Begründung einer deutschen Flotte und die Entwicklung einer deutschen Kolonialpolitik: einer deutschen Flotte als militärischen Schutz dieses bis auf 20 Milliarden jährlich angewachsenen Welthandels, die Entwicklung deutscher Kolonien wegen der Notwendigkeit seiner wirtschaftlichen Fundierung. Wenn wir heute zurückblickend auf diese Dinge schauen, so können wir dies allerdings nicht ohne den Ausdruck des tiefsten Bedauerns darüber tun, daß wir auf beiden Gebieten doch nicht genug geleistet haben. Der deutsche Welthandel bedurfte zu seiner Sicherung auch einer großen Flotte deutscher Auslandskreuzer. Wie hat man aber diejenigen als Utopisten und uferlose Flottenphantasten hingestellt, die es gewagt haben, diese Forderung aufzustellen. Jetzt, als der Weltkrieg kam, sahen wir mit Beben, wozu unsere Auslandskreuzer und ihre tüchtige Besatzung verurteilt waren, zum Tod oder zum Anlaufen eines feindlichen Hafens. Wir selbst haben durch unsere Kleinlichkeit eine große Zahl in den sicheren Tod getrieben, weil es klar war, daß eine so kleine Flotte von Auslandskreuzern sich nicht halten konnte, weil wir weiter auch nie durchgesetzt hatten, Flottenstützpunkte zu schaffen, deren eine Auslandskreuzerflotte bedarf. England konnte ganze Länder einstecken, und die Welt fand es in Ordnung. Wenn aber irgendwo der Gedanke auftauchte, daß Deutschland eine Kohlenstation oder einen Flottenstützpunkt erwerben wollte, dann verwahrte sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ gegen diese bösen Leute, die Deutschland so etwas Furchtbares zutrauten.

Das war der eine Punkt, wo wir die Dinge nicht folgerichtig bis zum Letzten durchgedacht haben. Ähnlich ist es auch mit unseren Kolonien gewesen. Es gibt zwei Wege: entweder verzichtet man auf Kolonialpolitik

und Kolonialentwicklung, oder aber man treibt beides in großem Maße und stellt die genügenden Mittel dafür zur Verfügung. Jeder Kaufmann weiß, wenn er eine Filiale errichtet, muß er sie auch mit genügenden Mitteln ausstatten. Wie kleinlich, ja man kann wohl sagen, wie erbärmlich, hat sich Deutschland seinen kolonialen Bedürfnissen gegenüber lange Zeit verhalten. Wie ist gefeilscht worden um jede Million, die hineingesteckt werden sollte in die deutschen Kolonien. Erst in den letzten Jahren ist etwas Dampf in die Entwicklung gekommen, die Folgen sind nicht ausgeblieben und haben sich in der Steigerung der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonien gezeigt.

Aber hier blieben wir wieder bei einem anderen Punkte stehen. Wenn man Kolonien hatte, über denen die deutsche Flagge wehte, dann war es auch Pflicht der Regierung, für die Verteidigung dieser Kolonien ausreichend zu sorgen. Dann mußte das Heer verstärkt, mußte die Zahl der Kanonen vermehrt, die Grenzen befestigt werden. Wenn ich nicht irre, hat Fürst Bülow 1907 vorgezeichnet, wenn die Wahl eine große Mehrheit für zielbewußte Kolonialpolitik ergeben würde, für Südwestafrika eine derartige Sicherung zu schaffen. Es hätte dies auch völlig im Sinne Bülow'scher Politik gelegen, denn aus seinen Darlegungen, die er zum Regierungsjubiläum des Kaisers veröffentlichte, geht das klar hervor, daß er den Kampf mit England für unvermeidlich ansah und sich darauf einstellte. Andere glaubten, die Dinge richtiger zu sehen, wenn sie alles auf eine Verständigung mit England einstellten und weiter auf das ungeschriebene Gesetz, daß der schwarze Erdteil in diesen Weltkrieg nicht hineinzuziehen sei, als einem feststehenden Grundsatz in dem Herzen aller Völker bauten. Der Verlust des größten Teiles unserer Kolonien, die Divisionen von Schwarzen, die gegen uns fechten, mögen uns Antwort darauf geben, auf welcher Seite die Utopisten gestanden haben.

Indessen lohnt es nicht, nur rückblickend die Dinge zu betrachten. Was in der Vergangenheit versäumt wurde, muß uns in der Gegenwart und Zukunft als Lehre dienen. Jetzt müssen wir die Folgerung ziehen aus dem, was wir erlebt haben. Die Erhaltung unseres Kolonialbesitzes ist eine dieser ersten Forderungen. Dafür sprechen einmal wirtschaftliche Gründe. In dem Wirtschaftskampf unserer Gegner, der auch nach dem Kriege fortgesetzt werden wird, brauchen wir die möglichst ungehinderte Rohstoffzufuhr, zu der unser nach Möglichkeit erweiterter Kolonialbesitz einen großen Teil beitragen kann. Wir müssen uns daran gewöhnen, in Weltteilen zu denken und dürfen nicht zusehen, daß die besten Gegenden der Erzverförgung in französischen Händen bleiben oder daß auf der weiten Welt Gebiete der Rohstoffherzeugung, die für uns notwendig sind, lediglich in den Händen anderer Völker sich befinden, die es dann bestimmen können, ob und zu welchen Bedingungen sie uns Rohstoffe liefern wollen. Geht doch das Gespenst der Ausfuhrzölle schon heute durch die

Länder, bemüht man sich doch, Deutschland dadurch wettbewerbsunfähig zu machen, daß man die Quellen seiner wirtschaftlichen Entwicklung durch unterschiedliche Behandlung in der Preisfrage verstopfen will.

Ebenso groß ist aber auch die Bedeutung des Kolonialbesitzes für die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse. Nicht auf Ziffern der Gegenwart kommt es allein an, sondern auf ihre Entwicklungsfähigkeit in der Zukunft. In einer Zeit, in der England durch die Vorzugsbehandlung seiner Kolonien sich jenes Großengland schafft, das einst Chamberlain vorschwebte: einig in der gemeinsamen militärischen Rüstung, einig in der gemeinsamen wirtschaftlichen Rüstung, einer Zeit, in der der Begriff der „offenen Tür“, d. h. der Begriff der wirtschaftlichen Gleichberechtigung der Völker, in kolonialen Gebieten eine nicht größer ernst zu nehmende Bedeutung hat, als etwa die Beachtung der Neutralität Griechenlands, müssen wir uns umso mehr dagegen wehren, daß uns die Gebiete verloren gehen, in denen wir die Gesetze der Ein- und Ausfuhr bestimmen. Je mehr unsere Feinde den Wirtschaftskampf predigen, umso mehr wollen wir uns auf unsere eigene Kraft verlassen, und deshalb auf koloniale Geltung nicht verzichten.

Dies umso weniger, als diese deutschen Kolonien doch auch ein Stück der deutschen Seele sind. Tausenden waren sie die Heimat, mit deutschem Blut sind sie getränkt, Schritt für Schritt wurden sie verteidigt, ehe wir die Flagge herniederholen mußten im ungleichen Kampfe. Was steckt nicht für deutsche Arbeit in Deutsch-Ost-Afrika. Was hat nicht das Reichsmarineamt aus Kiautschou gemacht, wieviele deutsche Sehnsuchtsträume gelten den deutschen Besitzungen auf Samoa und allen anderen Gebieten sonst. Wir leben heute in einer Zeit, in der die Seele ihre Flügel ausbreiten kann, lassen wir unsere Gedanken und Empfindungen nicht untergehen im Alltagsgetriebe ewig gleichbleibender Großstadtbevögrung, sondern hegen und pflegen wir auch jedes Samenkorn deutscher Romantik, das sich im Maschinenzeitalter noch aufrecht erhalten läßt! Das Reich hat durch seine Flagge denen, die in den Kolonien Heimatsstätte erworben, Schutz versprochen und muß ihnen diesen Schutz halten in dem kommenden Frieden. Wir lassen uns von England wirtschaftlich nicht aushungern, und wir lassen uns von England auch weltpolitisch nicht aushungern. Das soll unser Lösungswort in der Gegenwartstunde sein.

Die Wiederherstellung unserer Kolonien ist deshalb eine Forderung, in der das ganze deutsche Volk einig ist. Werden sie uns aber wiedergegeben, hoffentlich in erweiterter Gestalt, dann lassen Sie uns in Zukunft auch den festen Willen zeigen und Zähne und Nägel daran setzen, um in einer intensiven kolonialwirtschaftlichen Entwicklung zu erreichen, was überhaupt Fleiß, Tüchtigkeit, Technik und Wissenschaft, unterstützt durch große finanzielle Mittel aus einem deutschen Kolonialbesitz machen kann. Dazu ist aber weiter ein großer militärischer und maritimer Schutz notwendig. Wie die Grenzlande in Elsaß und Ostpreußen, so müssen wir

die Kolonien schützen gegen feindliche Ueberfälle. Deutsche Kolonialpolitik, gestützt durch ausreichende militärische Verteidigung und durch eine starke deutsche Flottenpolitik, wird uns Kolonien schaffen, die in der Lage sind, sich gegebenenfalls auch selbst zu behaupten. Nur wenn diese Sicherheit gegeben ist, wird sich auch die deutsche Unternehmungslust den Kolonien wieder zuwenden, während es die Tötung jedes kaufmännischen kolonialen Wagemutes bedeuten würde, wenn die Behauptung der deutschen Kolonien weiter von Englands Gnaden abhinge.

Der Deutsche ist ein seltsamer Kauz, seine Truppen und seine Flotte erfichten die größten Siege der Weltgeschichte, aber vor nichts bangt ihm mehr als vor dem Bewußtsein seiner eigenen Größe. Er vernimmt, ohne irgendwie aufzuzucken, daß England in Calais bleiben könnte, daß es sich in Saloniki festsetzt, daß es Lissabon zu einem englischen Hafen besetzt, daß es die letzten strategisch wichtigen Inseln im Mittelmeere besetzt, die noch nicht sein eigen sind, und denkt, daß es so sein muß und gewissermaßen von Gott gewollt ist. Wenn aber ein Deutscher auszusprechen wagt, daß Deutschland mit seinen 70 Millionen Einwohnern dasselbe Recht hat, daß es auch ein deutsches Gibraltar sich schaffen kann, wenn sein Schwert es erobert, dann hat er sich nicht nur zu wehren gegen die deutschen Feinde im Auslande, sondern auch gegen die Philister im Innern. Ich habe die feste Empfindung, daß das englische Weltansehen, das nur künstlich aufrecht erhalten war, zusammenbrechen wird in diesem Weltkrieg. Wenn aber noch einmal gerungen werden muß um Sein oder Nichtsein, so soll den Brüdern in den Kolonien nicht die Wahl bleiben zwischen Tod und englischer Gefangenschaft, sondern wir müssen zeigen, daß uns die deutschen Kolonien und ihre Bewohner ebenso wert sind wie jeder Deutsche in seiner engeren Heimat. Dieser feste Wille möge uns befeelen, wenn wir an die Schaffung eines neuen deutschen Kolonialreichs gehen und die Deutsche Kolonialgesellschaft möge das ihre tun, um dem zum Ausdruck zu verhelfen, damit bei den Friedens-Verhandlungen unsere Unterhändler in diesem Sinne den Grundstein für die zukünftige koloniale Arbeit Deutschlands legen.“

Als letzter Redner sprach der konservative Abgeordnete

Graf von Westarp

folgendes:

„So sehr ich es als Ehre und Freude zu schätzen weiß, vor einer so ansehnlichen Versammlung über das Kolonialprogramm sprechen zu dürfen, so sehe ich mich doch in einer schwierigen Lage, in die freilich der Abgeordnete öfters kommt. Wenn wir sonst an fünfter Stelle über dasselbe Thema ungefähr dasselbe sagen sollen, was von vier Vorrednern gesagt wurde, so pflegen wir unsere Ausführungen wohl damit einzuleiten, daß wir dies oder jenes „unterstreichen“ wollten. Das klingt besser als „wie-

derholen“. Ich will mich jedoch bemühen keine Unterstreichungsrede zu halten und ich glaube meine Aufgabe ist eine andere. Sie wollen nun auch von einem konservativen, in der politischen Arbeit stehenden Parteimann hören, daß und aus welchen Gründen auch er der Meinung ist, daß Deutschland in diesem Kriege seine ihm geraubten Kolonien wiederhaben und nach dem Kriege Kolonialpolitik treiben muß, planvoller, kräftiger auf festerer und breiterer Grundlage noch denn zuvor.

Unter den Gründen, die mich dazu bewegen, mit aller Entschiedenheit für diesen Gedanken einzutreten, möchte ich an erster Stelle diejenigen nennen, die nicht auf dem Gebiete der zahlenmäßig und statistisch wägbaren Dinge liegen. Zögernd und der Spur einzelner kaufmännischer Pioniere folgend ist Deutschland vor drei Jahrzehnten an die Kolonialpolitik herangegangen und es hat diesen Weg mit all der Gründlichkeit der Erwägungen, die dem Deutschen eigen ist, und mit manchem Schwanken beschritten. Seit es ihn aber gegangen ist, hat es in der kolonialen Arbeit ein Stück seines Lebensberufes erkannt; es hat in den Kolonien eine große Summe nationaler Kraft, tüchtiger Arbeit, gewaltigen Kapitals an materiellen und persönlichen Mitteln aufgewendet und es hat mehr und mehr erkannt, wie diese Saat ihre Früchte zu tragen begann und weitere Erträge versprach. Schon vor diesem Kriege haben zahllose deutsche Männer und Jünglinge auf dem Boden der Kolonien in der herrlichen Opferwilligkeit, die unser ganzes Volk jetzt an den Tag legt, für des deutschen Namens Größe ihr Leben eingesetzt und geopfert und in diesem Kriege selbst haben unsere deutschen Volksgenossen, losgelöst von der Heimat und ihrem Schutze im Kampf gegen unendliche Uebermacht Pflichterfüllung bis zum Äußersten verheißen und geleistet.

So sind die Kolonien ein Teil unseres Vaterlandes, ein Stück eignes Fleisch und Blut, so ist die koloniale Arbeit ein wesentlicher Bestandteil des Lebenswerkes des deutschen Volkes geworden. Durch Zwang seiner Feinde kann ein Volk, ohne sich selbst und seine Geltung in der Welt aufzugeben, sich nicht dazu bringen lassen, auf solches Lebenswerk zu verzichten, bloß weil neidische Feinde es ihm nicht gönnen. Das Land, das wir mit deutscher Arbeit und deutschem Blut erworben haben, können wir uns nicht rauben lassen, ohne einen Teil unserer Ehre preiszugeben. Deshalb müssen wir den Kampf, der uns aufgezwungen ist, um das mit deutschem Blut errungene Kolonialgebiet und um die Grundlagen zu kraftvoller Fortsetzung deutscher kolonialer Arbeit zum siegreichen Ende führen, wollen wir nicht ein Stück unserer selbst aufgeben.

In wirtschaftspolitischen Fragen pflegt man uns Konservative gern als einseitige Agrarier anzusprechen und ich bekenne mich auch in diesem Kreise offen zu der Meinung, von der ich glaube, daß sie im jetzigen Kriege sich als richtig bestätigt hat, daß Deutschland mit aller Kraft seine heimische

Landwirtschaft und seinen inneren Markt fördern und sich dadurch wirtschaftlich so unabhängig wie möglich machen soll. Einseitig freilich wollen und glauben wir mit der Betonung dieses Standpunktes nicht zu sein. Deutschland soll kein einseitiger Industrie- und Welthandelsstaat, aber auch kein einseitiger Agrarstaat sein, sondern ich fasse seine Aufgaben so weit und schätze seine wirtschaftliche Kraft so hoch, daß ich meine, es muß neben der Landwirtschaft und dem inneren Marke, ja grade auf der Grundlage wirtschaftlicher Heimatspolitik, die Industrie und der Welthandel, die Schifffahrt und die koloniale Arbeit zur höchsten Blüte bringen. So ist es nur ein äußerer Grund, wenn ich heute Abend auf die wirtschaftliche Seite der für eine kraftvolle Kolonialpolitik sprechenden Gründe nicht näher eingehen kann. Nach den Darlegungen meiner Herren Vorredner und vor einer in kolonialen Dingen so interessierten und bewanderten Versammlung wie der heutigen dürfte es schwer sein und allein die Vortragszeit mehrerer Abende erfordern, wollte man Erschöpfendes oder auch nur Neues darüber sagen, daß uns die Kolonien notwendig sind zur Versorgung unseres Wirtschaftslebens mit Rohstoffen, als Absatzgebiet für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und zur Anlage deutschen Kapitals an Geld und Arbeitskraft. Nur in letzterer Beziehung möchte ich einen Gedanken hervorheben oder wenn Sie es so nennen wollen, unterstreichen. Ein Gebiet für Betätigung deutscher Arbeitskraft möchte ich in den Kolonien weniger in dem Sinne erblicken, daß ich sie als Siedlungsland für deutsche Bauernfamilien genutzt sehen wollte. Der Bedarf an solchem Siedlungsland ist auch nach meiner Auffassung riesengroß, aber ich glaube kaum, daß, von einzelnen Ausnahmen vielleicht abgesehen, die Kolonien geeignete Gebiete hergeben werden, um dort deutsche Familien auf Generationen hinaus zu landwirtschaftlicher Arbeit anzusiedeln. Deshalb suche ich Siedlungsland für deutsche Bauern, wenn auch außerhalb der bisherigen Grenzen des Deutschen Reiches, so doch näher als in außereuropäischen Kolonien. Dagegen erblicke ich in den letzteren ein notwendiges Feld der Betätigung für einen Ueberschuß der deutschen Volkskraft anderer Art. Halten Sie mich nicht für einen ganz schwarzen Reaktionär, wenn ich es ausspreche, daß wir in der Gefahr stehen, zu vielen unserer deutschen Volksgenossen eine Bildung und Ausbildung zu geben, die sie zu anderen Leistungen als denen einfacher Handelsarbeit befähigt. Ich weiß wohl, daß es nie ein Zuviel höher gebildeter Volksgenossen geben kann, meine das „Zuviel“ also nur im wirtschaftlichen Sinne. Die innere Kraft und die Bildungsfähigkeit des deutschen Volkes — das hat sich auch im gegenwärtigen Kriege aufs neue gezeigt — ist eine so große, ja unbegrenzte, daß es wirtschaftlich schwierig, wenn nicht unmöglich ist alle diejenigen, die eine größere Ausbildung ihrer Fähigkeiten genossen haben, geschweige denn alle, die einer solchen fähig wären, im Inlande selbst ihren Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechend zu beschäftigen und dem deutschen Volksganzen nutzbar zu

machen. Da sollen die Kolonien ein Feld bieten, auf dem deutsche Männer als Kaufleute und Techniker, Landwirte und Industrielle, Forscher, Beamte, Soldaten in mehr oder weniger selbständiger und leitender Tätigkeit sich aus den weniger wohlhabenden Bevölkerungsschichten und aus dem Mittelstande heraus zu Wohlstand und höherer Lebensstellung emporarbeiten können. Sie sollen dort der deutschen Leidenschaft für schöpferische Arbeit um der Sache selbst willen leben können. Sie sollen in den Kolonien eine Stätte für die Vollendung eines Lebenswerkes finden, nicht so sehr, um sich und ihre Familie für immer nach dorthin zu verpflanzen, sondern um den Mittelpunkt ihres persönlichen und wirtschaftlichen Daseins für den Genuß des Erworbenen und für die Zukunft ihrer Familie in der deutschen Heimat zu behalten, damit der Erfolg, den sie erreicht und das Vermögen, das sie erworben haben, zuletzt doch dem deutschen Vaterlande unmittelbar zugute komme.

Nun bin ich nicht der Meinung, daß all die großen Erwartungen, die sich an unsere zukünftige Kolonialpolitik knüpfen, in Erfüllung gehen können, wenn das zu schaffende Kolonialreich nicht unter allen Umständen unter den Schutz einer starken Heimat gestellt und in unge störter Verbindung mit ihr erhalten werden kann. Ein Kolonialreich, das sich auch im Falle eines späteren Krieges selbst verteidigen könnte, vermag ich mir nicht vorzustellen. Grade wenn wir die Kolonien in Frieden verwalten und nutzen wollen, so werden wir die Möglichkeit schaffen müssen, daß sie auch bei kriegerischen Verwicklungen des starken Schutzes einer starken Heimat nicht entraten brauchen. Denn auch darauf, daß unsere Feinde, daß namentlich England uns im Wege der Verständigung aus gutem Willen und ohne Zwang koloniale Betätigung einräumen würde, können und dürfen wir nach den Lehren dieses Krieges, wie ich sie auffasse, unter keinen Umständen rechnen. Deshalb steht für mich auch vom Standpunkt des Kolonialpolitikers außer Zweifel, daß es in diesem Kriege in erster Linie darauf ankommt, durch tatsächliche Verstärkung unserer Machtstellung in Europa selbst uns auch gegen ein böswilliges England den Weg zum Meere und zu unseren Kolonien zu eröffnen und uns innerhalb und außerhalb Europas die nötigen Stützpunkte zu erringen. Stelle ich den Erwerb unserer alten uns geraubten und neuer Kolonialgebiete auf der einen Seite und das, was uns der Krieg an Erweiterung unserer Machtstellung und Schwächung unserer Feinde in Europa bringen muß auf der anderen Seite nebeneinander, so gibt es für mich keine Austauschobjekte, kein „Entweder — oder“, sondern nur ein „Und“. Die Notwendigkeit, für eine weitere koloniale Betätigung die Grundlage zu schaffen, ist sonach für mich einer der maßgebenden Gründe, aus denen ich die Kräftigung unserer Machtstellung gegen England in Europa für ein zwingendes Gebot halte.

Ich bin mir voll bewußt, wie weit bei dieser Auffassung der Rahmen der Aufgaben gespannt wird, deren Lösung der Krieg uns bringen soll und ich verkenne nicht die Tragweite meiner Worte, wenn ich hinzufüge: Wir können zuversichtlich erwarten, daß die Erfolge uns die Lösung dieser Aufgaben bringen werden. Das auszusprechen ist heute keine Vermessenheit, nachdem unser Volk in Waffen seit 22 Monaten gegen fünf- und sechs-fache Uebermacht den Krieg bald in unvergleichlichem Standhalten, bald in unerschütterter Angriffskraft weit in Feindesland getragen, nachdem unsere junge Flotte mit ihrem noch immer nicht voll eingesetzten Kampfmittel des Tauchbootes dem Handel des Beherrschers der Meere schweren Schaden zugefügt, der stärksten Seemacht der Welt aber trotz ihrer gewaltigen Uebermacht einen schweren Schlag beigebracht hat. So führt mich die Besprechung unserer kolonialen Zukunft von selbst zu den Gedanken und Empfindungen, die all unser Tun und Denken beherrschen und mit denen ich als letzter der heute zu Worte gekommenen Reichstagsabgeordneten die Erörterungen abschließen darf, zu den Gefühlen der unauslöschlichen Dankbarkeit gegen unser Heer und seine Führer, gegen unsere Kämpfer in der Luft, gegen unsere stolze Flotte, ihren Schöpfer, ihre Offiziere und ihre Mannschaften. Deren Taten allein danken wir es, daß wir uns überhaupt in ernsten und sachlichen Erwägungen und mit fester Zuversicht mit der deutschen Volkes Zukunft beschäftigen können, die wir uns nicht denken können ohne deutsches Kolonialreich und kraftvolle deutsche Kolonialpolitik.“

Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin SW 48,
Wilhelmstraße 29

Koloniale Zeitfragen

herausgegeben vom

Aktionsausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft

Nr. 1

Inhalt:

v. Hagen, Der koloniale Gedanke in Deutschland

Delbrück, Weltpolitik und Kolonialpolitik

Karstedt, Koloniale Krisis

Froberger, Deutsche Kolonialpolitik als Kulturproblem

Severing, Rohstoffversorgung und Kolonialwirtschaft

Preis geheftet 20 Pfg.

Deutschland und Mittel-Europa

Grundzüge und Lehren unserer Politik

seit der Errichtung des Deutschen Reiches

von

Heinrich Theodor List

Preis geheftet 2,80 Mark

daraus Sonderabdruck:

Grundzüge der deutschen Auslandspolitik

seit der Errichtung des Reiches

von

Heinrich Theodor List

Preis geheftet 1,50 Mark

Während des Krieges in Deutsch-Ostafrika und Südafrika

von

Prof. Dr. G. Gürich

Direktor des Mineralogisch-Geologischen Instituts zu Hamburg

Mit 2 Karten und 9 Abbildungen

Preis geheftet 5 Mark